

## Nachlese

Und nochmals zu dem Thema »literarischer Kannibalismus« (siehe S. 14): der literarische Hasardeur Wilson Mizner hatte einmal gesagt, wenn man von einem kopiere, dann sei es ein Plagiat, wenn man aber von zweien gleichzeitig kopiere, dann sei es eine Recherche. Aber wir kopieren ja nicht, höchstens mehr oder weniger unbewußt Stile, aber keine Textpassagen, und wir verleiben uns die Zitate auch nicht wie ein Kannibale das Fleisch seiner Ahnen oder seiner Feinde ein; die Zitate bleiben uns durch die quellenbelegenden Fußnoten und die Verweise äußerlich, sie sollen uns schmücken, sind also eher wie Ahnenzähne oder Feindeszähne als Kette um unseren Hals denn wie Ahnenfleisch oder Feindfleisch als nahrhafte und stärkende Speise zur Verdauung in unserem Magen.

Der nächste Schritt nach »Schreiben ohne Leser« (siehe S. 20, S. 25 und S. 30) wäre »Nichtschreiben«, die Methode von Sokrates und Jesus von Nazareth (siehe Joh 8.6ff., das war allerdings eigentlich ein »Schreiben ohne Leser« gewesen), »Nichtschreiben«, eine Untätigkeit, über die der Kafka-Zeitgenosse Anton Kuh geschrieben: »Die wenigsten wissen, daß auch das Nichtschreiben die Frucht langer und mühseliger Arbeit ist.« Aber dahin konnte Hans Köberlin von dort, wo er jetzt war, nicht mehr kommen, und dahin hatte er auch nie kommen wollen.

Und nochmals zu dem schier ewigen Thema »Überforderung des Lesers« (siehe S. 25): »Häufung der Unverständlichkeiten, bis Verständnis eintritt (Umschlag von Quantität in Qualität).« hatte Brecht gefordert (*Schriften zum Theater 1*, a. a. O., S. 360). – Wesentlich radikaler als wir hatten einmal (wir wissen nicht mehr wann) die Gebrüder (oder, nach 1870, allein Edmond de) Goncourt ihre (seine) Absichten postuliert, nämlich: man müsse das Publikum verachten, es vergewaltigen, es schockieren, wenn man damit seinem Gefühl folge und seiner Natur gehorche, das Publikum sei Lehm, den man forme und aus dem man sich Leser schaffe. – Wir verachten allerdings, weniger aufdringlich, wir vergewaltigen und schockieren nicht, wir sagen bloß: »Tolle et lege.«

Auf S. 27 hatten wir in der Fußnote 126 Frank Zappa zitiert, nun: Mr Bloom beschäftigte sich auch mit diesem Gegenstand beziehungsweise diesem signifikanten Nichts\* und seinem Drumherum, und zwar bei den antiken Göttinnen: »Beauty: it curves: curves are beauty. Shapely goddesses, Venus, Juno: curves the world admires. Can see them library museum standing in the round hall, naked goddesses. Aids to digestion. They don't care what man looks. All to see. Never speaking. I mean to say to fellows like Flynn. Suppose she did Pygmalion and Galatea what would she say first? Mortal! Put you in your proper place. Quaffing nectar at mess with gods golden dishes, all ambrosial. Not like a tanner lunch we have, boiled mutton, carrots and turnips, bottle of Allsop. Nectar imagine it drinking electricity: gods' food. Lovely forms of woman sculpted Junonian. Immortal lovely. And we stuffing food in one hole and out behind: food, chyle, blood, dung, earth, food: have to feed it like stoking an engine. They have no. Never looked. I'll look today. Keeper won't see. Bend down let something fall see if she.« (Joyce, *Ulysses*, a. a. O., S. 157).

\* Als John Updikes Rabbit alias Harry Angstrom im Rahmen eines Partnertausches für ihn überraschend ausgerechnet mit Thelma seinen ersten Analverkehr praktizierte, da dachte er, er stoße in ein Nichts: »The grip is tight at the base but beyond, where a cunt is all velvety suction and caress, there is no sensation: a void, a pure black box, a casket of perfect nothingness. He is in that void, past her tight ring of muscle. He asks, »May I come?«« (*Rabbit is Rich*, New York 1981; zu den Parallelen bei Updikes Rabbit-Projekt und unserem *Clemens Limbularius*-Projekt siehe vom Verf. *Telos*, a. a. O., S. 15).

Zu den auf S. 35ff. berichteten Entwicklungen erinnerte sich Hans Köberlin im nachhinein an Ödön von Horváths Paneuropäer: »Und er liebte ja an den Frauen in erster Linie die leibhaftige Sinnlichkeit, besonders seit er mal ein seelisches Verhältnis hatte. Nämlich das war eine recht unglückliche Liebe, die sehr metaphysisch begann, aber mit Urkundenfälschung seitens der Frau endete.« (*Der ewige Spießler. Erbaulicher Roman in drei Teilen*, Berlin 1971, erster Teil: Herr Kobler wird Paneuropäer). Und weiter unten zu seinem Reisegefährten: »Herr Alfons Kobler«, sagte Schmitz und betonte feierlich jede Silbe, »glaubens mir, das Weib ist halt doch noch eine Sphinx, trotz der Psychoanalyse!«

Und unseren Verzweiflungsexperten E. M. Cioran (siehe S. 43ff.) hatte Blumenberg als den »nachlebenden Wortführer alle Misanthropen« bezeichnet (*Matthäuspasion*, a. a. O., S. 307). In dieser Funktion haben wir ihn aber, wie gesagt, nicht angeführt, obwohl Hans Köberlin in der letzten Zeit manchmal glaubte, zunehmend misanthropische Züge an sich zu entdecken.

Wenn gegen das Gewohnte das sogenannte »Interessante« ins Feld geführt wird (siehe S. 48ff.), dann könnte man auch auf jenen bekannten chinesischen Fluch hinweisen: »Mögest du in interessanten Zeiten leben.«

Sloterdijk referierte am 6. Oktober 2012 in Badenweiler einen uns unbekanntem Ernst Augustin zu den Themen »wohnen« und »einrichten« (siehe u. a. die Fußnote 230 auf S. 49): »Ob es ein Zufall ist, daß ein Experte für Schizophrenie von Häusern mehr versteht als irgendwer sonst? der Sinn des Lebens, sagt er, besteht daran, sich wohnlich einzurichten.« (*Neue Zeilen und Tage*, a. a. O., S. 315). Und zu dem Introspektiven Aspekt dieses Themenkomplexes Kafka: »Jeder Mensch trägt ein Zimmer in sich. Diese Tatsache kann man sogar durch das Gehör nachprüfen. Wenn einer schnell geht und man hinhorcht, etwa in der Nacht wenn alles ringsherum still ist, so hört man z. B. das Scheppern eines nicht genug befestigten Wandspiegels oder der Schirm.« (*Beim Bau der chinesischen Mauer*, a. a. O., S. 44).

Brecht wollte das Explizitmachen der binären Codierung (siehe u. a. S. 50 und dort die Fußnote 233) für seinen »V-Effekt« einsetzen, um den – mehr oder minder bewußten – operativen Charakter des Agierens zu zeigen und seine Kontingenz darzustellen: »Geht er [der Schauspieler] auf die Bühne, so wird er bei allen wesentlichen Stellen zu dem, was er macht, noch etwas ausfindig, namhaft und ahnbar machen, was er nicht

macht; das heißt, er spielt so, daß man die Alternative möglichst deutlich sieht, so, daß sein Spiel noch die anderen Möglichkeiten ahnen läßt, nur eine der möglichen Varianten darstellt. Er sagt zum Beispiel: »Das wirst du mir bezahlen«, und er sagt nicht: »Ich verzeihe dir das.« Er haßt seine Kinder, und es steht nicht so, daß er sie liebt. Er geht links vorn und nicht nach rechts hinten. Das, was er nicht macht, muß in dem enthalten und aufgehoben sein, was er macht. So bedeuten alle Sätze und Gesten Entscheidungen, bleibt die Person unter Kontrolle und wird getestet. Der technische Ausdruck für diese Verfahren heißt: Fixieren des Nicht – Sondern.« (*Schriften zum Theater I*, a. a. O., S. 343).

Zu der Wiederholung mit Variationen (**siehe u. a. S. 54, S. 139 und S. 148**) hätte natürlich noch der Name Giambattista Vico fallen oder in einer Fußnote auftauchen müssen!

Zu der Musik von 佐藤 聰明 (**siehe S. 57**): die Neukreter waren der Ansicht daß melancholische Musik zur Vermehrung anrege, heitere Musik hingegen davon ablenke, denn melancholische Musik wecke in den Hörern unbestimmte Ängste, die ihrerseits Todesahnungen auslösten, und aus Gedanken an den Tod folge das Bedürfnis, Kinder zu zeugen (vgl. Graves, *Sieben Tage Milch und Honig*, a. a. O., S. 78). Bei Hans Köberlin traf dies nicht zu, eher im Gegenteil, er konnte sich höchstens vorstellen, daß ihm bei beschwingter Musik ein Kind passiert ...

Zu Hans Köberlins Ernährungsgewohnheiten (**siehe S. 60 und dort auch die Fußnote 286**): Harry Rowohl hatte in der *Lindenstraße* einmal gemeint: »Ich bin kein Vegetarier. Ich mag nur kein Fleisch. Das einzige, was ich noch weniger mag als Fleisch, sind Vegetarier.« Apropos Harry Rowohl: am Donnerstag, dem 9. Oktober 2014, sah hatte man in dem bereits zitierten Zitatenkalendar eine Zeichnung von Hauck & Bauer sehen können, auf der in einer Buchhandlung ein Mann zu seiner Freundin meinte: »Das Buch muß du in der Übersetzung von Harry Rowohl lesen. Im Original geht da viel verloren.«

Anstatt dem Pathos nachzugeben, unternimmt Hans Köberlins seine zweite Modifikation des Entschlusses, aus der Welt zu gehen (**siehe S. 71ff.**): »Hat nicht das wirkliche Leben der üblichen Opernhandlung voraus, daß es immer weitergeht?« (Sloterdijk, *Neue Zeilen und Tage*, a. a. O., S. 262). Ein paar Tage und Seiten früher (**siehe S. 42**) hatte Hans Köberlin noch anders empfunden. Bei Sloterdijks »spanischer Phantasie« vollzog sich allerdings an der Tochter pathetisch das Schicksal, das der Mutter Carmen erspart geblieben war.

Wir wissen auch von einem Mathematiker zu berichten, dessen Lebenskraftshorizont – wie bei Hans Köberlin beobachtet (**siehe S. 75ff.**) – in eine Krise geraten, wir meinen jetzt nicht den Mann ohne Eigenschaften bei seinem dritten Versuch, ein bedeutender Mann zu werden (**siehe S. 89ff.**), wir meinen Roland Travy, den Ich-Erzähler in Raymond Queneaus *Odile* (unseres Wissens der einzige Roman Queneaus mit einem durchgängigen »klassischen« Ich-Erzähler), in dem es um jene Odile Clarion ging, die **oben S. 24** in unserem Frauennamenalphabet den Buchstaben O repräsentiert hatte: »Aber keine Folgerung aus dem, was ich tat, konnte mich beunruhigen, denn ich lebte dahin ohne nachzudenken, und die Hoffnung auf bessere Tage hatte ich für immer aufgegeben. In jenem Frühling jedoch, denn es gab in jenem Jahr einen Frühling, spürte ich, wie mein Vertrauen auf den eigenen Untergang, in die Gewißheit meines Unglücks zu schwanken begann.« (Frankfurt am Main 1985, S. 41). Bei Roland Travy war allerdings der Modus des »als-ob« ein anderer, Hans Köberlin hatte keine Schwierigkeiten mit dem comme il faut, was man allein schon daran erkennen konnte, daß Hans Köberlin mit der Frau nicht so ein Gezauderer an den Tag gelegt hatte, wie Travy bei Odile (dafür aber ein anderes). Übrigens: das **oben S. 23 und dort in der Fußnote 80** erwähnte Zitat befindet sich ebd. auf S. 97. Es ist die einzige Passage des Romans, die Hans Köberlin im Verlauf der drei Lektüren, von denen wir Kenntnis haben, mit einem Bleistift markiert hatte (vgl. vom Verf. *Telos*, a. a. O., S. 391 und auch unten S. ???).

Bei unserer Suche nach einer eventuellen Quelle der Passage aus Kluges *Chronik der Gefühle* – »Glück ist die Erfüllung eines Kinderwunsches.« – (**siehe S. 93 und dort die Fußnote 448**) lagen wir mit unserer Vermutung, »etwas Freudianisches«, anscheinend richtig, es war wohl der Meister selbst, wie wir am Morgen nach einem gerade überstandenen alpinen Abenteuer, nämlich am Donnerstag, dem 11. Juli 2019, bei Blumenberg lesen konnten: »Glück, hatte Freud einmal geschrieben, sei immer die Erfüllung eines Kindheitswunsches.« (*Mathäuspassion*, a. a. O., S. 279). Hätte Kluge Freud in demselben Wortlaut zitiert, dann wäre es während der Quellensuche bei der Suchmaschine nicht zu jener Verwechslung des Wunsches eines Kindes mit dem Wunsch noch nicht gewordener oder nie werden könnender Mütter nach einem Kind gekommen. – Und Kafka zu der »gefälschten Unterschrift unter dem Gesellschaftsvertrag« (**siehe ebd.**): »In was für Gleichgültigkeit Menschen kommen können, in wie tiefe Überzeugung, für immer die rechte Spur verloren zu haben« (*Beim Bau der chinesischen Mauer*, a. a. O., S. 57), wobei sich Hans Köberlin in Zeiten der Fülle sagte, daß die Spur, die er für immer verloren, wohl nicht die rechte gewesen war.

Zur Anzahl der Bände einer Basisbibliothek (**siehe S. 105 und dort die Fußnote 484**): die eben bereits erwähnten Neukreter hatten auf Gold, weil Papier und Papyrus verpönt, genau hundert Bände: »Die kretischen Mythen; die Mythen der Antike; den Abriß der Weltgeschichte in neun Bänden; den Kanon der Poesie in fünfzehn; vier Bücher mit alten Musikstücken und zwei mit jüngeren; das Buch der Zahlen und Ziffern; achtundzwanzig Register mit Pflanzen, Vögeln, Fischen, Sternen und dergleichen; zwölf Wörterbücher, drei Atlanten, fünf Bände des Buchs der Beispielfälle; fünf Bände des Buchs der Geheimnisse; das Buch des Todes. Das ist alles.« (Graves, *Sieben Tage Milch und Honig*, a. a. O., S. 109). Wir, wenn wir uns nicht verzählt haben, kommen bei dieser Zählung allerdings bloß auf 87 Bände ... Zu erwähnen wären hier natürlich noch die Bibliotheken des West- und des Ostmondes: ».... dabei waren wir, (in Wirklichkeit, 4 Bibliothekare; für insgesamt 16 verschiedene Bücher !. / Die »Gesamtzahl« betrug – wir erwähnten es bei jeder Gelegenheit – »numero rotundo« Ein=Tausent. (: das waren die Folgen »Westlicher Freiheit«. Beziehungsweise der »Freiheit des In=die=wie=Du=ums; oder eebm der »Freiheit=überhaupt. [...] mitnehm' dürfn, was man wollte; auch an Büchern. / Und da hattn denn sämtliche Fammiejinn – wir waren eebm ä rellidschiß Piepl! – immer

dieselbe Taschenausgabe ihrer mit Recht so beliebten King Dschäims Beibl gewählt : von der hatten wir, (Friedn in Freiheit, infolgedessn volle 843 am Lager! (Arno Schmidt; *KAFF auch MARE CRISUM*; in: *Bargfelder Ausgabe*, a. a. O., Bd. I / 3.1, S. 121f.).

Und im Sinne des identitätslosen Weltbürgers Hans Köberlin (siehe S. 159) hatte sich Lichtenberg gefragt: »Ich möchte was darum geben, genau zu wissen, für wen eigentlich die Taten getan worden sind, von denen man öffentlich sagt, sie wären für das Vaterland getan worden.« (*Sudelbücher*, a. a. O., Bd. 2, S. 450).

Zur **Fußnote 656 auf S. 159**: »Sie müssen nicht getröstet werden. Sie werden doch geliebt.« (Kafka, *Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande*, a. a. O., S. 94).

Auch Kafka waren die Nudisten (siehe die **Fußnote 688 auf S. 164**) nicht geheuer, siehe *Reisetagebücher*, a. a. O., S. 98, wobei er durchaus einen Sinn für sich verhüllend offenbarende (quasi diskrete) Reize hatte, siehe etwa oben die **Fußnote 308 auf S. 64**.

Und apropos ›Seestück‹ (siehe S. 188f.): Als Hans Köberlin einmal dem Sohn der Frau dabei half, den zu dessen Wohngemeinschaft gehörigen Keller aufzuräumen, da fand er in einem zur Entsorgung bestimmten Karton voller Zeitungsausschnitte, den eine frühere Generation Wohngemeinschaftler hinterlassen, eine Reproduktion unbekannter Herkunft eines berühmten Seestückes, die er, Hans Köberlin, ad hoc an sich nahm, um sie der Nachwelt zu erhalten, wobei wir ihn unterstützen, indem wir sie hier abbilden ...



**William Turner**  
Das Kriegsschiff „Téméraire“ wird zu seinem  
letzten Ankerplatz geschleppt, um abgewrackt zu werden, 1838  
Öl auf Leinwand, 91 × 122 cm  
National Gallery, London